



ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Aushändigung des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler  
HANS GEORG ZACHAU an

HORST ALBACH

bei der Öffentlichen Sitzung im Großen Saal des Konzerthauses,  
Berlin, am 11. Juni 2001

HERBERT GIERSCH sprach die Laudatio auf HORST ALBACH:

Herr Bundespräsident, Herr Staatsminister, Herr Ordenskanzler,  
meine sehr verehrten Damen, meine Herren!

Menschen können sich ihrer Würde vergewissern, auch indem sie ihre Talente entfalten, darunter die Fähigkeit zum Lernen. Nicht wenig lernt man voneinander im Austausch von Gedanken und Erfahrungen. Der Orden, in den ich Sie einführen darf, lieber Herr Albach, bietet die Gelegenheit dazu in reichem Maße und in einzigartiger Weise, oft am Rande der Agenda mit Themenschwerpunkten, die sich spontan bilden und verlagern, als sei man dem Zeitgeist voraus oder auf der Spur.

Was können Ökonomen wie wir, Herr Albach, zu solchen Themen beitragen, etwa zur aktuellen Diskussion über Bioethik? Einiges schon, meine ich, wenn wir uns der Risiken ebenso bewusst sind wie der Chancen. Von Vorteil ist, dass die Ökonomik hierzulande einen Werturteilsstreit erlebte, der das normative Bewusstsein geschärft hat. Wir wissen sodann, dass manche Begriffe aus der Alltagssprache, die wir verwenden, je nach Kontext positiv oder negativ besetzt sind und leicht tendenziös wirken. Man denke an das Geld, das anonym und manchmal schmutzig ist, an den Gewinn, den man als Profit diskreditieren kann, oder an die Kosten, die als Opportunitätskosten an Opportunismus denken lassen. Drittens gibt es in der Wirtschaftstheorie den homo oeconomicus, der mit seinem ständigen Wägen und Werten eher abschreckend als sympathisch wirkt und uns als Krämerseelen eines verrufenen Manchestertums erscheinen lässt. Angeblich kennen wir, wie Oscar Wilde sagte, den Preis von allem und den Wert von nichts. Das ökonomische Denken wird schließlich dominiert von der Marginalanalyse, der Methode des »Trial und Error« und dem Paradigma der kleinen Schritte, die reversibel sind. Wie kann das »tâtonnement«, so wird man uns fragen, einer Situation gerecht werden, in der es anscheinend um Existenzielles geht, bildhaft gesprochen um den Sprung über einen

Abgrund? Dahinter verbirgt sich auch eine Tatsachenfrage: Ist Fortschritt hier und jetzt wirklich unteilbar? Oder darf man grundsätzlich noch annehmen: *Natura non facit saltum*? Fazit: So lauern im Grenzbereich der Disziplinen manche Denkfallen, Anlässe zu Missverständnissen noch und noch. Bei so viel Bedarf an wissenschaftstheoretischer Reflexion dürfte der bioethische Diskurs nicht ohne einen Diskurs über die Ethik des Diskurses auskommen können.

Da möchte man speziell wissen, ob die Annahme der Teilbarkeit, die dem ökonomischen Denken in kleinen reversiblen Schritten mit »trial and error« zugrunde liegt, auf bioethische Fragen angewandt werden kann oder nicht. Dürfen wir hier überhaupt von Nutzen und Kosten reden oder ist dem ökonomischen Denken der Zugang durch Sprechverbote verwehrt?

Aber es ist nicht nur das gesellschaftliche Umfeld, das im Orden wie anderswo ein Anpassen verlangt, vergleichbar dem Wandel der Nachfragestruktur, auf den ein Unternehmen reagieren muss. Populationen und Organisationen verändern sich in ihrer Dynamik und Binnenstruktur auch aus sich heraus. Man sieht es in diesem Orden am Kernbestand der aktiven Mitglieder, ihrem Gehen und Kommen.

Reden zum Abschied wie die von vorhin werden abgelöst von gegenwartsorientierten Worten zum Begrüßen der anderen – wie jetzt. Und die Ordenszeichen, die die Altvorderen zurückgelassen haben, warten auf die Weitergabe an die Nachfolger. In die knappste Form wohl brachte das Unabänderliche dieses Wandels auf der Angebotsseite Hans-Georg Gadamer mit fünf Worten: »Wir sterben und ergänzen uns.«

Albachs Zuwahl in den Orden ist in dieser Sicht ein perfektes Ergänzen. Umfassender kann es Gadamer kaum gemeint haben. Es zielt auch auf das Erneuern und auf dieses mehr noch als auf das Erweitern. Da Albach fachlich ein weites Feld in den Blick nimmt und niemandem ins Gehege kommt, kann man annehmen, dass der Zuwachs an Humankapital, den er für die Ökonomik im Orden in Aussicht stellt, proportional ist zu dem Anstieg der Kopfzahl von den zwei Ökonomen bisher auf die Drei von jetzt ab. Die Gesamtzahl der Wirtschaftswissenschaftler, die dem Orden je angehört haben, also seit 1842, steigt mit Albachs Zuwahl von acht auf neun. Es ist dies eine gute Gelegenheit, die Namen der sechs, die im Schatten der Vergangenheit stehen, einmal in Erinnerung zu rufen. Im Rückblick ergibt sich folgende Reihe der Namen und Zuwahljahre:

Erstens: Friedrich August von Hayek, 1977, Nationalökonom und Sozialphilosoph, Träger des Nobel-Gedächtnispreises für Wirtschaftswissenschaft.

Zweitens: Luigi Einaudi, 1956, italienischer Finanzwissenschaftler

und Staatspräsident.

Drittens: Alfred Weber, 1954, offiziell als Soziologe registriert, aber als Vater der industriellen Standortlehre für die Ökonomik in Anspruch genommen.

Viertens: Georg Friedrich Knapp, 1918, als Geldtheoretiker bekannt geworden, für den Orden aber auch ein persönlicher Glücksfall – als Vater von Elli Heuss-Knapp, der Frau des Bundespräsidenten, dem der Orden sein Wiederaufleben verdankt.

Fünftens: Gustav von Schmoller, 1899, das Haupt der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomik in Deutschland.

Sechstens: Friedrich Wilhelm Benedikt von Hermann, 1861, hoch angesehen als Staatswirtschaftler, Staatsrat und Statistiker, als erster Ökonom berufen, aber erst neunzehn Jahre nach Entstehen der Friedensklasse.

Es ist sofort erkennbar, dass sich unter diesen sechs Wirtschaftswissenschaftlern kein einziger Betriebswirt befindet. Auch Robert Solow und ich gehören nicht zu dieser Zunft. Albach ist also der erste seines Faches im Orden. Und er ist es, weil er in seinem Fach von vielen als der erste Beste oder der Hervorragende unter den Ersten oder der Beste schlechthin angesehen wird oder wurde. Seine Wahl bedarf keiner Rechtfertigung. Im Nachhinein wird man einmal bestätigen, dass es eine gute Wahl war.

Nur ganz wenige werden keinerlei Anflug von Neid verspüren, wenn sie hören, was Horst Albach in puncto Lebensleistung vorzuweisen hat.

Wer kann schon von sich sagen, er habe es geschafft:

- mit 26 Jahren zwei Studiengänge mit der Note »sehr gut« abzuschließen,
- mit 29 Jahren einen Lehrstuhl zu vertreten,
- mit 29 Jahren ein Ordinariat zu übernehmen,
- mit 32 Jahren einer renommierten Fakultät als Dekan vorzustehen,
- mit 50 Jahren eine Akademie ins Leben zu rufen und zu leiten,
- acht Ehrendoktorhüte zu erhalten,
- vier ehrenvolle Rufe abzulehnen,
- 191 Doktoranden an ihr wissenschaftliches Ziel zu führen,
- fünf Jahre als Mitglied im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung zu wirken,
- vielen Aufsichtsräten anzugehören,
- sehr viele wissenschaftliche Arbeiten zu veröffentlichen und
- zahlreiche Schüler zu haben, die auf Lehrstühlen im In- und im Ausland platziert sind.

Die Betriebswirtschaftslehre, für die Albach steht, ist eine junge Wissenschaft. Als sie mir vor sechs Jahrzehnten im Hörsaal begegnete, gab sie sich eher bescheiden, weit weniger erhaben als die älteren Nachbardisziplinen. Aber sie lockte mit Praxisnähe.

Inhaltlich ließ sie in ihrem damaligen Zustand auf leichte Erkenntnisfortschritte hoffen. Von den dünnen Brettern, auf die früher manchmal herablassend angespielt wurde, konnte bald keine Rede mehr sein. Das Aufholen geschah – nach dem Kriege – in Form einer Reintegration und gegenseitigen Penetration der wirtschaftswissenschaftlichen Teildisziplinen, nicht unähnlich dem Prozess der Wirtschaftsintegration in Europa auf dem Marsch in den großen gemeinsamen Markt. Dabei nutzten die Pioniere die Chance, sich das Fundament der modernen Mikroökonomik zu eigen zu machen. Was Gutenberg auf den Weg gebracht hatte, wurde von anderen fortgeführt, nicht zuletzt und vor allem von Horst Albach, dem Schüler, Assistenten, Nachfolger und Schwiegersohn.

Albach selbst ist ein Musterökonom; gemessen an seiner Effizienz ist er ein Ökonom par excellence. Aber es kann, so will es mir scheinen, ein Ökonom nur dann wirklich gut sein, wenn er mehr ist als nur ein Ökonom: fachlich breit fundiert und interdisziplinär so versiert, dass er dem – sich ironisch selbst so nennenden – Imperialismus des Ökonomischen nicht verständnislos gegenübersteht. Gemeint ist der Versuch, den ökonomischen Denkansatz als Prinzip des zweckrationalen Verhaltens für die Nachbargebiete fruchtbar zu machen.

Man denke an die ökonomische Theorie der Politik; an die Institutionenökonomik mit dem Wettbewerb der Systeme, Parteien und Standorte; an die Gesundheitsökonomik; an die ökonomische Theorie der Familie, des Altruismus, der Bildung und der Kriminalität; an die Theorie der Spiele und des wirtschaftlichen Verhaltens; an die Neu-Auflagen der Wirtschaftsgeographie und der Wirtschaftsgeschichte; und, nicht zu vergessen, an die Soziobiologie.

Albach hat als Betriebswirt im Orden zwar keinen Vorgänger, aber irgendwann wird er selbst einmal Vorgänger werden, im Zweifel für einen Nachfolger, dem er als Maßstab oder Vorbild dient. Alles in allem kann man sagen: Es war Zeit, Albach in den Orden aufzunehmen; und es war mir eine Freude, dass ich es vor diesem Auditorium erläutern durfte.

Für die Betriebswirtschaftslehre im deutschen Sprach- und Einflussraum ist Albach der geistige Erbe Gutenbergs und der Statur nach der Gutenberg der Zeit nach Gutenberg. Normalbürger, die bei Gutenberg unwillkürlich an den Buchdruck als epochale Erfindung denken, nicht sofort an die Betriebswirtschaftslehre, sollten sich rasch überzeugen lassen, dass die Betriebswirtschaftslehre zwar auf den Buchdruck anwendbar ist und der Buchhaltung entstammt, aber heute von ihrer Buchhaltungs-Kinderstube Lichtjahre entfernt ist, fast so weit entfernt wie die Internet-Kommunikation von Gutenbergs Buchdruck. Gutenberg könnte sich übrigens hier wie dort als Maßeinheit anbieten.

In ähnlich lockerer Weise möchte ich denken, um mit einer heiteren Note zu schließen, es wäre ganz witzig gewesen, hätten sich die Namen Albach und Gutenberg bei der ersten Gelegenheit fest miteinander verkoppelt, zum Beispiel in einem familienrechtskonformen Doppelnamen, und zwar gleich bei der Vermählung. An der positiven Resonanz auf eine derartige Kombination wäre nicht zu zweifeln gewesen, anders als bei ähnlichen Vorgängen in der jüngeren Unternehmensgeschichte, die zu langen Namen geführt haben. In die dogmenhistorische Reihe hätte man der Vollständigkeit halber noch den Namen des großen Schmalenbach einbeziehen können, um die ganze Epoche des Aufstiegs einer neuen Wissenschaft in Deutschland zu benennen: Schmalenbach – Gutenberg – Albach. Dann wäre es wohl schon früher einmal passiert, dass ein Schelm versucht, die beiden Namen, die sich im Klang so ähneln, Buchstabe für Buchstabe miteinander zu vergleichen und den Überhang oder Saldo nach einer sinnvollen Botschaft zu befragen. Hier zum Beispiel entpuppt sich der Saldo ganz einfach als »Mensch«. Es passt dies wie geschaffen zu der Würde, die anfänglich in Rede stand und die wir Albach zuerkennen, allgemein und ganz konkret der erwähnten Verdienste wegen.

HORST ALBACH dankte mit folgenden Worten:

Herr Bundespräsident, Herr Ordenskanzler, meine Damen und Herren!

Ich bedanke mich für die Aufnahme in den Orden Pour le mérite. Ich danke Ihnen, lieber Herr Giersch, für die Worte der Einführung. Ich bin in der Tat sehr glücklich, dass mein Fach, die Betriebswirtschaftslehre, nun auch im Orden Pour le mérite vertreten ist. Noch vor achtzig Jahren war die Einrichtung des ersten Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre an einer deutschen Universität, nämlich in Freiburg, heftig umstritten. Die Betriebswirtschaftslehre galt als eine Lehre zur Wahrung der Interessen des Kapitals. Erst seit Erich Gutenberg, also seit fünfzig Jahren, ist die Betriebswirtschaftslehre als wissenschaftliche Disziplin allgemein anerkannt. Gutenberg wies in seiner Produktionstheorie nach, dass Arbeit und Kapital im Unternehmen unauflösbar aneinander gekoppelt sind. In meiner Generation wurde gezeigt, dass diese Aussage auch langfristig und unter Unsicherheit über die zukünftige Entwicklung des Unternehmens gilt. Das hat wichtige Konsequenzen. Zum Beispiel: Kapital ersetzt nicht Arbeit, sondern schafft Arbeit. Und: Je besser es gelingt, gegenseitiges Vertrauen zu schaffen und zu erhalten, und je schneller Einigkeit auch über den Abbruch von

Forschungsprojekten hergestellt werden kann, desto mehr wird für Forschung und Entwicklung ausgegeben und desto mehr Innovationen werden getätigt. Innovationen aber sind die Voraussetzung für die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen und für die Schaffung neuer Arbeitsplätze. So gesehen, leistet mein Fach auch einen Beitrag zur Lösung des Unteilbarkeitsproblems, von dem Sie, Herr Giersch, gesprochen haben.

»Wie sich Verdienst und Glück verketteten, das fällt dem Toren niemals ein«, sagt Mephisto. Ich weiß, dass ich in meinem Leben viel Glück gehabt habe.

Ich danke Ihnen.